

Aus:

ELSBETH BÖSL, ANNE KLEIN,
ANNE WALDSCHMIDT (HG.)

Disability History

Konstruktionen von Behinderung in der Geschichte.
Eine Einführung

Oktober 2010, 258 Seiten, kart., 26,80 €, ISBN 978-3-8376-1361-2

Hat Behinderung eine Geschichte? Die internationale Disability History füllt die Leerstelle zwischen Historiografie und Disability Studies; sie geht davon aus, dass Phänomene verkörperter Differenz kontingent sind. Dieses Buch führt in den deutschsprachigen Diskurs der neuen geschichtswissenschaftlichen Teildisziplin ein. Erörtert werden konzeptionelle Grundlagen und methodische Fragen der Disability History. Exemplarische Fallstudien umreißen das Forschungsfeld und befassen sich mit wissenschaftlichen Konstruktionen und subjektiven Erfahrungen, Institutionen und Politiken, Körper, Kunst und Kultur.

Eine grundlegende Einführung für Bachelor- und Master-Studiengänge sowie die am Thema interessierte Öffentlichkeit.

Elsbeth Bösl (Dr. phil.) ist Historikerin am Zentralinstitut für Geschichte der Technik der TU München.

Anne Klein (Dr. phil.), Erziehungs- und Politikwissenschaftlerin und Historikerin, ist Dozentin und wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Humanwissenschaftlichen Fakultät der Universität zu Köln.

Anne Waldschmidt (Dr. rer. pol.) ist Professorin für Soziologie und Politik der Rehabilitation sowie Disability Studies an der Universität zu Köln. Sie leitet die Internationale Forschungsstelle Disability Studies (iDiS).

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/ts1361/ts1361.php

Inhalt

Disability History: Einleitung

Elsbeth Bösl, Anne Klein und Anne Waldschmidt | 7

1. GRUNDLAGEN DER DISABILITY HISTORY

Warum und wozu brauchen die Disability Studies die Disability History? Programmatische Überlegungen

Anne Waldschmidt | 13

Was ist Disability History? Zur Geschichte und Historiografie von Behinderung

Elsbeth Bösl | 29

Wie betreibt man Disability History? Methoden in Bewegung

Anne Klein | 45

2. WISSENSCHAFTLICHE KONSTRUKTIONEN UND SUBJEKTIVE ERFAHRUNGEN

Die Irren sind immer die Anderen. Selbstthematisierungen von psychischer Krankheit und Gesundheit in Umbruchzeiten von Psychiatrie und Gesellschaft (Deutschland 1900/1970)

Cornelia Brink | 67

Diagnostisch-therapeutische Grenzziehungen. Die Zelltherapie bei Kindern mit Down-Syndrom im medizinischen Diskurs der Bundesrepublik Deutschland in den 1960/70er Jahren

Susanne Pohl-Zucker | 85

»Sei doch dich selbst«. Krankenakten als historische Quellen von Subjektivität im Kontext der Disability History

Petra Fuchs | 105

3. INSTITUTIONEN UND POLITIKEN

Konstruktionen von ›Behinderung‹ in der Öffentlichkeitsarbeit und Spendenwerbung der Aktion Sorgenkind seit 1964

Gabriele Lingelbach | 127

Integration durch Arbeit: Behindertenpolitik

und die Entwicklung des schweizerischen Sozialstaats 1900-1960

Urs Germann | 151

Das Ende der Anstalt? Institutionalisierung und

Deinstitutionalisierung in der Geschichte

der bundesdeutschen Behindertenpolitik

Wilfried Rudloff | 169

4. KÖRPER, KUNST UND KULTUR

Behindertensportgeschichte: das Beispiel Nationalsozialismus

Bernd Wedemeyer-Kolwe | 193

Die Gespielen der Infantin.

Darstellungen kleinwüchsiger Menschen in der bildenden Kunst

Maaike van Rijn | 211

Ist Behinderung komisch? Lachen über verkörperte Differenz

im historischen Wandel

Claudia Gottwald | 231

Autorinnen und Autoren | 253

Disability History: Einleitung

ELSBETH BÖSL, ANNE KLEIN UND ANNE WALDSCHMIDT

Warum Disability History? Wie muss eine Geschichte geschrieben sein, die ›Behinderung‹ kritisch thematisieren möchte? Aus Sicht der Disability Studies und somit auch der Disability History wird unter dem Begriff Behinderung zunächst ganz allgemein eine Vielzahl heterogener (auch unsichtbarer) Erscheinungsformen von gesundheitsrelevanter Differenz subsumiert. Wie die Zuordnung zu dieser Kategorie verläuft und welche Folgen sie für den Einzelnen und die Gesellschaft hat, hängt vom historischen Kontext ab. Materielle Tatbestände, Kräfte und Barrieren haben zweifellos Anteil an der Konstitution von Behinderung, jedoch stehen hinter jeder Form von Materialität immer auch wissenschaftliche und gesellschaftliche Diskurse. Insofern vereint der Behinderungsbegriff stets eine diskursive und eine materielle Dimension. Er steht für historische, d.h. kontingente Annahmen über individuelle, medizinisch diagnostizierte ›Andersheit‹. Menschen werden aufgrund tatsächlicher oder angenommener körperlicher, psychischer oder mentaler Unterschiede in komplexen Benennungsprozessen der soziokulturellen Kategorie ›behindert‹ zugeordnet. Beeinträchtigungen und Benachteiligungen, die mit dieser Zuschreibung verknüpft sind, zeigen sich bei näherer, insbesondere quellengesättigter Sicht als Produkte kultureller Werte, Erwartungen und Praktiken wie auch als Ergebnis materieller Kräfte und Barrieren, deren Formationsregeln sich als Faktoren im historischen Prozess untersuchen lassen.

Behinderung als Zuschreibung markiert eine gesellschaftlich marginalisierte Position und hat immer wieder, ähnlich wie das ›Fremde‹, das ›Schwache‹ oder das ›Andere‹, entweder soziale Ungleichheit begründet oder aber als Legitimation für die Aufrechterhaltung gesellschaftlicher Hierarchien gedient. Indem Behinderung in einen gesamtgesellschaftlichen Kontext gestellt und nach historisch wandelbaren Wahrnehmungs-, Thematisierungs- und Regulierungsmechanismen gefragt wird, eröffnet sich ein veränderter Blick auf den ›Gegenstand‹. Angestrebt wird nicht nur eine Relativierung bzw. Umdeutung scheinbar naturgegebener Kategorisierungen oder medizinischer Diagnosen, vielmehr besteht auch die

berechtigte Hoffnung, eine neue Historiografie zu begründen. Die Geschichtsschreibung auf der Basis sozialer und kultureller Modelle von Behinderung bringt spezifische Forschungsfragen mit sich.

Wie wird das ›Abweichende‹ vom ›Normalen‹ abgegrenzt? Welche wissenschaftlichen Diskurse, politischen und sozialstaatlichen Interventionen wie auch institutionellen Kontrollmechanismen bestimmen den historischen Prozess der Entstehung einer Kategorie wie Behinderung? Welche Rolle spielen Machtverhältnisse und das (human-)wissenschaftliche Wissen? Welche Einstellungs determinanten und Stigmatisierungsformen beeinflussen den Umgang mit behinderten Menschen? Wie werden subjektive und kollektive Identitäten – beispielsweise des ›Irren‹, des ›Trisomie-Kindes‹, des ›Kleinwüchsigen‹ oder des ›Contergangeschädigten‹ – hergestellt? Welche (widerständigen) Formen der Subjektkonstitution lassen sich feststellen? Welche Repräsentationen, Codierungen und Performanzen werden wirksam? Und wie konstruiert die Mehrheitsgesellschaft im und durch das Entwerfen einer bestimmten Ikonografie von Abweichungen ihre Normalität?

Die Disability History untersucht historische Prozesse der Wahrnehmung von ›Andersheit‹ (bzw. ›Normalität‹), die auf physische, psychische und mentale Merkmale zurückgreifen, um Differenzierungsmerkmale konstruieren zu können. Des Weiteren erkundet sie, wie die Kategorie Behinderung im sozialen Raum auf weitere Kategorien trifft, die die sozialen Zugangs- und Geltungschancen von Subjekten bestimmen, ähnlich wie dies in den Diversity Studies und mithilfe von intersektionalen Ansätzen praktiziert wird. Beispielsweise lässt sich an historischen Beispielen erfragen, wie Klasse, Geschlecht, ›Rasse‹ und Behinderung als Begründungszusammenhänge sozialer Ungleichheiten zusammenwirken und Konkurrenzen und Hierarchien entstehen lassen. Möglicherweise finden sich auch verschiedene ›Ethiken des Miteinanders‹, die herkömmliche Zuschreibungen durchkreuzen und Auswirkungen auf das im Bereich der Sozialpolitik Mögliche und Machbare haben. Ein besonderes Augenmerk der Disability History liegt auf kulturgeschichtlichen Untersuchungen sowie biografischen und erfahrungsgeschichtlichen Zugängen, die die Konsequenzen sozialer Ungleichheit und die Alltagsstrategien der Betroffenen thematisieren. Konstruktivistisch und emanzipatorisch ausgerichtet bietet der Forschungsansatz Raum, sowohl wissenschaftliche Grundlagenforschung zu betreiben als auch Spezialstudien anzufertigen und mit politik-, sozial- und organisationsgeschichtlichen, wissenschafts- und kultur- sowie kunstgeschichtlichen Ansätzen die Produktionsweisen und Konsequenzen der Differenzierungskategorie Behinderung zu analysieren. Auf diese Weise wird ein Forschungsfeld sichtbar, das sich für die Anwendung neuerer geschichtswissenschaftlicher Zugänge wie der Geschichte des Körpers, des Alltags, der Emotionen, aber auch der Wissenschaften etc. ebenso gut eignet wie für die Anwendung innovativer Methodologien, etwa der Diskursanalyse oder postmoderner Perspektiven in Folge der verschiedenen Cultural Turns.

Anknüpfend an die internationale Disability History verfolgt dieser Band folgende Anliegen: Zum einen stellen wir die neue geschichtswissenschaftliche Teildisziplin vor und führen in ihre grundlegenden konzeptionellen und methodischen Fragen ein; zum anderen wird eine Bestandsaufnahme aktueller Forschungsarbeiten aus dem deutschsprachigen Raum geboten. Neun exemplarische Fallstudien geben einen Einblick in verschiedene Facetten des neuen Forschungsfeldes. Sie befassen sich mit wissenschaftlichen Konstruktionen und subjektiven Erfahrungen, mit Institutionen und Politiken, Körper, Kunst und Kultur. Der zeitliche Schwerpunkt liegt auf dem 19. und 20. Jahrhundert.

Im ersten Teil *Grundlagen der Disability History* stellt zunächst Anne Waldschmidt die Programmatik der Disability Studies vor und beleuchtet den Stellenwert geschichtswissenschaftlicher Arbeiten für diese Transdisziplin. Um den Zusammenhang von Gesellschaft und Behinderung zu verstehen und um nachzuvollziehen, warum bestimmte Konzepte wie etwa Vernunft, Autonomie, Menschenwürde etc. für die späte Moderne fundamental sind, kurz, um die (eigene) Gegenwart zu verstehen, braucht es die Erkenntnis der Vergangenheit. Diese Einsicht ist zentral für die Disability Studies, die im Kontext der sozialen Bewegung behinderter Menschen entstanden sind. Im zweiten Beitrag unternimmt Elsbeth Bösl eine erste Bestandsaufnahme des Forschungsstands und stellt Studien vor, die einer künftigen deutschsprachigen Disability History zur Orientierung dienen können. Im Mittelpunkt stehen Arbeiten zum 19. und 20. Jahrhundert, die sich mit den soziokulturellen Konstitutionsvorgängen von Behinderung und Normalität beschäftigen, institutionelle Konkretisierungen des Behinderungsdiskurses aufzeigen und behinderten Menschen als handelnden Subjekten eine Stimme verleihen. Die methodischen Herausforderungen der neuen Forschungsrichtung diskutiert Anne Klein. Da mit der Disability History auch eine methodologische Erweiterung der bestehenden Forschungslandschaft beabsichtigt ist, stehen in diesem Beitrag erkenntnistheoretische, transdisziplinäre und forschungsethische Fragen im Mittelpunkt.

Im zweiten Teil der Anthologie werden *Wissenschaftliche Konstruktionen und subjektive Erfahrungen* miteinander in Beziehung gesetzt. Cornelia Brink kontrastiert Selbstthematisierungen psychischer Krankheit in zwei Umbruchzeiten der Moderne (1900 und 1970). Sie kommt zu dem Ergebnis, dass sich die Widerständigkeit der Subjekte je nach dem historisch relevanten Zusammenspiel von Diskursen, Institutionen, Öffentlichkeit und Subjektivierungsformen verschieden äußerte. Susanne Pohl-Zucker verdeutlicht auf der Folie eines Expertenstreits um die ›richtige‹ Therapieform bei Trisomie 21 den defizitorientierten Blick der Medizin in den 1960er und 1970er Jahren; sie zeigt, dass die Grenzen und Möglichkeiten der Förderung von Kindern mit Down-Syndrom von einem bestimmten medizinischen oder gesellschaftlichen Vorverständnis her definiert wurden. Petra Fuchs setzt sich in ihrem Beitrag mit Kranken- und Prozessakten, ihrer Quellenkritik und möglichen Lesarten auseinander. Dabei geht

sie Hinweisen auf subjektive Verortungen und Identitätsstrategien nach. Ihr Schwerpunkt liegt auf der Zeit des Nationalsozialismus.

Der dritte Teil fokussiert auf *Institutionen und Politiken*, somit auf sozial- und politikgeschichtlichen Forschungsfeldern. Gabriele Lingelbach untersucht, welche Entwicklung die Spendenwerbung der Aktion Sorgenkind/Aktion Mensch seit ihrer Gründung 1964 bis in die 1990er Jahre durchlief und welchen Stellenwert diese für die Neuformierung gesellschaftlicher Bilder von Behinderung hatte. Am Beispiel des Schweizer Sozialstaats arbeitet Urs Germann den politischen Umgang mit Behinderung zwischen 1900 und 1960 heraus. Wilfried Rudloff setzt sich in seinem Beitrag mit Wohninstitutionen behinderter Menschen als zeitgebundene und insofern kulturell codierte Repräsentationen eines wandelbaren Begriffs von ›Behinderung‹ auseinander. Erst im Zuge der in den 1970er Jahren einsetzenden Kritik an den ›totalen Institutionen‹ wurde behinderten Menschen nicht mehr einseitig die Heimunterbringung zugemutet.

Im vierten Teil *Körper, Kunst und Kultur* geht es darum, mögliche Erträge einer kulturwissenschaftlichen Herangehensweise auszuloten, und zwar im Überschreiten von Epochengrenzen und mit Blick auf historische Krisensituationen. Bernd Wedemeyer-Kolwe stellt die Frage nach dem Zusammenhang von Sport und Behinderung im Nationalsozialismus. Maaike van Rijn analysiert und interpretiert in ihrem kunstgeschichtlichen Beitrag die Darstellung von kleinwüchsigen Menschen in der bildenden Kunst vom Spätmittelalter bis in die Gegenwart. Seit dem 18. Jahrhundert scheint dieses Sujet immer mehr zu verschwinden, verbunden ist dieses Unsichtbar-Werden mit Abwertung und Bedeutungsverlust. Dieser Befund wird von Claudia Gottwald in ihrer ebenfalls epochenübergreifenden Studie zum Lachen über Behinderung bestätigt. Die Tabuisierung der Komik entfaltete sich parallel mit dem Aufkommen von Mitleid als vorherrschende, aus Humanismus und bürgerlicher Erziehung gespeiste Reaktionsweise.

In ihrem konsequenten Fokus auf die Sozial- und Kulturwissenschaften bieten die international gut etablierten, seit einigen Jahren sich auch hierzulande konstituierenden Disability Studies gerade auch der Geschichtswissenschaft einen neuartigen Zugang, um Phänomene sozialer Abweichung und Ungleichheit zu untersuchen. Inzwischen liegen – wie dieser Band zeigt – konzeptionelle Überlegungen und quellenfundierte Studien zur Disability History vor. In allgemeiner Hinsicht ist der inhaltliche, theoretische und methodische Anspruch der Disability History weitgehend: Nichts weniger als eine radikale Kritik von Gesellschaft und Kultur soll geleistet werden. Ob es mit den in diesem Band versammelten Beiträgen gelungen ist, diesen Anspruch einzulösen, muss dem Urteil der Leserinnen und Leser überlassen bleiben. Uns Herausgeberinnen bleibt zum Schluss, der Hans-Böckler-Stiftung für die großzügige Förderung der Drucklegung zu danken.

Warum und wozu brauchen die Disability Studies die Disability History?

Programmatische Überlegungen

ANNE WALDSCHMIDT

Nicht von ungefähr lässt der Titel dieses Aufsatzes ein historisches Ereignis aufscheinen, das vor 221 Jahren stattfand: Als Friedrich Schiller (1759–1805) am 26. Mai 1789, eines Revolutionsjahres, wie sich wenige Wochen später mit dem Sturm auf die Bastille am 14. Juli herausstellen sollte, seine Antrittsvorlesung an der Universität Jena zu halten hatte, ging er dieser Frage nach: »Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?«¹ Diese Reminiszenz kann dazu dienen, auf ein Anliegen des Dichterfürsten und Geschichtsphilosophen aufmerksam zu machen: Geschichte zu studieren fordert, so hob Schiller hervor, den Einzelnen auf, sich nicht als »Brodgelehrten« zu verstehen, sondern einen »philosophischen Geist« auszubilden.

Was hat das alles, so wird man vielleicht fragen, mit den Disability Studies, d.h. mit Behinderung zu tun? Warum und wozu braucht man die Geschichte, um Behinderung zu verstehen? Was heißt überhaupt ›Behinderung‹ und zu welchem Ende sollte man ihre Geschichte studieren? An dieser Stelle macht es Sinn, unvermittelt in das aktuelle Jahrhundert zu springen und sich auf den nordamerikanischen Literaturwissenschaftler Lennard Davis zu beziehen, der 2006 in seiner Einführung zu dem von ihm herausgegebenen Disability Studies Reader folgende Bemerkung formuliert hat:

»The first assumption that has to be countered in arguing for disability studies is that the ›normal‹ or ›able‹ person is already fully up to speed on the subject. My experience is that while most ›normals‹ think they understand the issue of

1 | Friedrich Schiller: Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte? Eine akademische Antrittsrede, Jena 1789, http://de.wikisource.org/wiki/Was_hei%C3%9Ft_und_zu_welchem_Ende_studiert_man_UnderUniversalgeschichte%3F (20.9.2009).

disability, they in fact do not. When it comes to disability, ›normal‹ people are quite willing to volunteer solutions, present anecdotes, recall from a vast array of films instances they take for fact. No one would dare to make such a leap into Heideggerian philosophy for example or the art of the Renaissance. But disability seems so obvious – a missing limb, blindness, deafness. What could be simpler to understand? One simply has to imagine the loss of the limb, the absent sense, and one is half-way there. Just the addition of a liberal dose of sympathy and pity along with a generous acceptance of ramps and voice-synthesized computers allows the average person to speak with knowledge on the subject.«²

Tatsächlich, auch in Deutschland kann man diese Beobachtung nachvollziehen. Ob blind, gehörlos oder bewegungseingeschränkt, verhaltensauffällig, kognitiv beeinträchtigt oder psychisch krank: Wird das Phänomen Behinderung thematisiert, tauchen unweigerlich – faktisch oder im Geiste – ›unnormale‹, seltsam geformte, sich auffällig bewegende, sich merkwürdig artikulierende Körper auf, in anderen Worten: Menschen, denen man das Anderssein, die Zugehörigkeit zu ›den Behinderten‹ gleichsam auf den ersten Blick anzusehen meint. Behindert sein im alltagsweltlichen Sinne heißt, einen wahrnehmbaren Makel aufzuweisen; und zumeist wird denjenigen, die als ›behindert‹ (im Sinne sozialer Benachteiligung) gelten, unterstellt, dass sie tatsächlich auch ›behindert sind‹ (im Sinne einer Abweichung von Körper- oder Gesundheitsnormen). Offensichtlich scheint es dem *common sense* nichts auszumachen, Behinderung tautologisch zu denken; selbst in wissenschaftlichen Diskursen gehen gesundheitliche Auffälligkeiten, Naturalisierungsdiskurse und Marginalisierungsprozesse fast immer zusammen.

Dagegen machen die internationalen Disability Studies darauf aufmerksam, dass die herrschende Sichtweise auf Behinderung reduktionistisch ist; sie betonen, dass es sich bei Behinderung nicht um eine eindeutige Kategorie handelt, sondern um einen höchst komplexen, eher unscharfen Oberbegriff, der sich auf eine bunte Mischung von unterschiedlichen körperlichen, psychischen und kognitiven Merkmalen bezieht, die nichts anderes gemeinsam haben, als dass sie mit negativen Zuschreibungen wie Einschränkung, Schwäche oder Unfähigkeit verknüpft werden.³ Behinderung erscheint aus dieser Sicht als ein kontinuierlicher Typus von Abweichung, der zumeist auf die »Normalfelder«⁴ Gesundheit, Funktionsfähigkeit und Leistungsvermögen bezogen und im höchsten Maße ›verkörpert‹ ist. Mit dem Begriff ›verkörperte Differenz‹

2 | Lennard J. Davis (Hg.): *The Disability Studies Reader*, 2. Auflage New York/London 2006, XVI.

3 | Vgl. David T. Mitchell/Sharon L. Snyder: *Introduction: Disability Studies and the Double Bind of Representation*, in: Dies. (Hg.): *The Body and Physical Difference. Discourses of Disability*, Ann Arbor 1997, 1-34, hier 7.

4 | Jürgen Link: *Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird*, 3., ergänzte, überarbeitete und neu gestaltete Auflage Göttingen 2006, 51.

(Engl.: *embodied difference*) werden in den Disability Studies die vielfältigen Auffälligkeiten bezeichnet, die als ›Behinderung‹ figurieren: Alle werden mittels des Körpers ausgedrückt und können nur über diesen wahrgenommen werden. Bereits die HerausgeberInnen des Sammelbandes *Der [im-]perfekte Mensch. Metamorphosen von Normalität und Abweichung* haben diesen Punkt hervorgehoben: »Man muss sich dabei klarmachen, daß Behinderung oder Imperfektion stets von einem Körper her gedacht wird, auch wenn von ›psychischer‹ oder ›geistiger‹ Behinderung die Rede ist. Einzig an körperlichen Äußerungen, Körperperformen, Bewegungen oder Lauten wird sie identifiziert.«⁵ Es handelt sich somit um ein Missverständnis, wenn den Disability Studies vorgeworfen wird, sie würden sich nur mit Körperbehinderung beschäftigen. Körperliche Differenz im engeren Sinne ist lediglich ein Aspekt einer komplexen Landschaft von gesundheitsrelevanten Abweichungen und Beeinträchtigungen. Selbstverständlich geht es darum, das gesamte Panorama der als verkörpert zu denkenden Kategorie Behinderung und damit auch als ›psychisch‹ oder ›mental‹ verstandene Attribuierungen in den Blick zu nehmen und kritisch zu beleuchten.

WAS HEISST ›DISABILITY STUDIES‹?

Ähnlich wie eine ganze Reihe anderer Querschnittsdisziplinen, etwa die Gender Studies, Queer Studies, Diversity Studies, Critical Whiteness Studies, Post Colonial Studies etc., die in den letzten Jahrzehnten entstanden sind, um die wirkmächtigen ›großen Erzählungen‹ der Moderne kritisch zu hinterfragen, handelt es sich auch bei den Disability Studies um den Versuch, die gesellschaftlichen Ausgrenzungs- und Diskriminierungsmechanismen zu erkunden, die eine bestimmte soziale Randgruppe, nämlich Menschen, die als ›behindert‹ gelten, überhaupt erst haben entstehen lassen. Dabei müssen nicht nur der gesellschaftspolitische Hintergrund, sondern auch kulturelle Kontexte und historische Entwicklungspfade mit bedacht werden. Von Behindertenpädagogik und Rehabilitationswissenschaft unterscheiden sich die Disability Studies dadurch, dass ihnen der interventionistische Impuls fehlt. Statt individualisierende und praxisorientierte Sichtweisen, von denen etwa die Pädagogik geprägt ist, ist den Disability Studies eine sowohl grundlagentheoretische als auch Gesellschaft verändernde Orientierung eigen.

Um einem weiteren Missverständnis zu begegnen: Sicherlich kann es nicht darum gehen, existierende Unterstützungssysteme für behinderte Menschen wie etwa medizinische Therapie, pädagogische Förderung, sozialpolitische Sicherung und soziale Partizipation in Frage zu stellen.

5 | Petra Lutz/Thomas Macho/Gisela Staupe/Heike Zirden (Hg. für die Aktion Mensch und die Stiftung Deutsches Hygiene-Museum): *Der [im-]perfekte Mensch. Metamorphosen von Normalität und Abweichung*, Köln 2003, 14.

Dennoch, und an dieser Stelle setzen die Disability Studies ein: Ein Perspektivenwechsel auf das Phänomen Behinderung ist notwendig. Als ersten Schritt sollte man sich vergegenwärtigen, dass der vorherrschende Blick auf gesundheitsrelevante Differenzen eindimensional ist. Etablierte Ansätze wie die Rehabilitation sind allzu sehr auf Problemlösung fixiert und können die Komplexität von Behinderung nicht hinreichend erfassen: Sonderpädagogische Förderung erhalten Kinder und Jugendliche dann, wenn sie ›Störungen‹ und ›Auffälligkeiten‹ zeigen; die Arbeitsmarktintegration offeriert Positionen je nach Arbeitskraft und Grad der Behinderung; Sozialleistungen sind erhältlich, wenn man sich als ›pflegeabhängig‹, ›leistungsgemindert‹ oder ›hilfsbedürftig‹ ausweisen kann. Letztlich werden Gruppenidentitäten geschaffen, die von Ambivalenz geprägt sind: einerseits Nachteilsausgleiche und ›Vergünstigungen‹, anderseits Exklusion und Benachteiligung. Ausgeblendet wird zumeist, dass verkörperte Differenz eine weit verbreitete Lebenserfahrung darstellt und der menschliche Körper keine reibungslos funktionierende Maschine ist, sondern höchst verletzlich. Im Grunde ist Behinderung nicht die Ausnahme, die es zu kurieren gilt, sondern die Regel, die in ihren vielfältigen Erscheinungsweisen zunächst einfach zu akzeptieren wäre. Tatsächlich ist der verletzliche Körper in der Lebenspraxis allgegenwärtig. Es hat gesellschaftspolitische und kulturelle Gründe, dass ihm dennoch ein Ausnahmestatus zugeschrieben wird. Offensichtlich wird die Abgrenzungskategorie Behinderung in der Gegenwartsgesellschaft ›gebraucht‹, um kulturell vorgegebene Vorstellungen von Körperlichkeit, Subjektivität und Funktionsfähigkeit aufrechtzuerhalten, damit im Kontrast so etwas wie ›Normalität‹ entstehen kann, kurz: zur Gewährleistung der sozialen Ordnung.

Für eine reflexiv moderne, d.h. kritische Perspektive auf Behinderung braucht es einen grundlagentheoretischen Blickwinkel, und genau um diesen geht es den Disability Studies. Die Ausgangsfrage dieser interdisziplinären Forschungsrichtung lautet also *nicht*: Wie soll die Gesellschaft mit behinderten Menschen umgehen? Vielmehr tritt man in den Disability Studies gewissermaßen einen Schritt zurück und fragt grundsätzlicher: Wie und warum wird – historisch, sozial und kulturell – eine Randgruppe wie ›die Behinderten‹ überhaupt hergestellt? Zielsetzung der Disability Studies ist also *nicht*, ›Behindertenforschung‹ oder ›Behindertenwissenschaft‹ zu betreiben, auch wenn der Begriff manchmal so ins Deutsche übertragen wird. Besser ist an dieser Stelle die wortwörtliche Übersetzung: Es geht um Studien über oder zu (Nicht-)Behinderung. Hinter der englischen Bezeichnung, die auch im Deutschen benutzt wird, um den Anschluss an den internationalen Diskurs herzustellen, verbirgt sich ein deutlich konturiertes Forschungsprogramm, das mit einer Reihe von Grundannahmen operiert.

Zum einen verstehen sich die Disability Studies als kritischer Kontrapunkt zum Rehabilitationsparadigma, das ihnen als die Operationalisierung eines sogenannten individuellen (besser: individualistischen) Mo-

dells von Behinderung gilt. Dieses setzt Behinderung mit der Schädigung oder funktionalen Beeinträchtigung gleich und deutet sie als schicksalhaftes, persönliches Leid, das medizinisch-therapeutischer Behandlung oder sonderpädagogischer Förderung bedarf, bei der die Expertinnen und Experten das Sagen haben; Betroffene werden auf Sozialeistungen verwiesen, deren Verteilung an soziale Kontrolle und Disziplinierung gekoppelt ist.

Zum anderen konzeptionalisieren die Disability Studies Behinderung als soziale Konstruktion;⁶ d.h. sie verstehen gesundheitsrelevante Differenz nicht als (natur-)gegeben, im Sinne einer vermeintlich objektiv vorhandenen, medizinisch-biologisch definierbaren Schädigung oder Beeinträchtigung, sondern als kulturelles und gesellschaftliches Differenzierungsmerkmal. Ausgangspunkt ist die These, dass Behinderung im Gesellschaftssystem hergestellt wird – produziert und konstruiert in wissenschaftlichen und alltagsweltlichen Diskursen, politischen und bürokratischen Verfahren, subjektiven Sichtweisen und Identitäten. Somit gilt es, alle Ebenen des Gesellschaftlichen in den Blick zu nehmen, eben nicht nur die sozialen Interaktionen als Handlungsebene und das Identitätsmanagement der Menschen, die als behindert gelten, sondern auch die Inszenierungen von Normativität und Normalität, die Machtspielen in und durch Organisationen, die Wirklichkeit konstituierende Kraft von Wissensapparaten.

Mit dem sogenannten sozialen Modell⁷ von Behinderung, als dessen Begründer der englische Sozialwissenschaftler Michael Oliver gilt, haben die Disability Studies seit Anfang der 1980er Jahre zunächst im angelsächsischen Sprachraum eine neue Heuristik entwickelt. Kerngedanke ist, dass die Ebene der Beeinträchtigung (Engl.: *impairment*) im Sinne klinisch relevanter Auffälligkeit von derjenigen der Behinderung (Engl.: *disability*) im Sinne sozialer Benachteiligung deutlich zu trennen ist. Dem sozialen Behinderungsmodell zufolge entsteht Behinderung (Engl.: *disability*) durch systematische Ausgrenzung und ist nicht einfach das Ergebnis medizinischer Pathologie. Menschen werden nicht aufgrund gesundheitlicher Beeinträchtigungen behindert, sondern durch das soziale System, das ihnen eine marginalisierte Position zuweist und Barrieren gegen ihre Partizipation errichtet. Entsprechend wird Behinderung in den Kontext sozialer Unterdrückung und Diskriminierung gestellt und als soziales Problem thematisiert, das wohlfahrtsstaatlicher Unterstützung und gemeinschaftlicher (Selbsthilfe-)Aktion bedarf.

6 | Vgl. Markus Dederich: Körper, Kultur und Behinderung. Eine Einführung in die Disability Studies, Bielefeld 2007.

7 | Vgl. Colin Barnes/Geof Mercer (Hg.): Disability Policy and Practice: Applying the Social Model, Leeds 2005; Mark Priestley: Worum geht es bei den Disability Studies? Eine britische Sichtweise, in: Anne Waldschmidt (Hg.): Kulturwissenschaftliche Perspektiven der Disability Studies. Tagungsdokumentation, Kassel 2003, 23-35.

Das soziale Behinderungsmodell hat sich für die Disability Studies als entscheidender Impuls erwiesen. Gleichermassen anschlussfähig an wissenschaftliche Diskurse wie auch an politische Interessenvertretung und persönliche Lebenspraxis bietet es ein allgemeines Raster, das mit unterschiedlichen Theorieansätzen ebenso gefüllt werden kann wie mit politischer Programmatik und Identitätsstrategien. So wie es sich für jeden wissenschaftlichen Diskurs gehört, werden jedoch auch innerhalb der Disability Studies die eigenen Grundannahmen immer wieder kritisch reflektiert. Zu dem sozialen Modell gibt es eine vielstimmige und kontroverse Debatte. Neben Kritikpunkten, die sich um seinen methodologischen Status drehen, schließlich handelt es sich nur um ein Modell und nicht um eine Theorie, wird vor allem der Stellenwert des Körpers kontrovers diskutiert.⁸ Offensichtlich – so postulieren insbesondere poststrukturealistische Ansätze⁹ – basiert das soziale Modell auf einer vereinfachten Dichotomie von Natur und Kultur. Indem nur Behinderung (*disability*) als soziale Konstruktion verstanden wird, wird gleichzeitig ausgeblendet, dass Schädigungen und Beeinträchtigungen (*impairments*) ebenfalls als kontingente, d.h. zu historisierende Phänomene begriffen werden müssen. Kurz gesagt, werfen Vertreterinnen und Vertreter der Disability Studies aus den USA und Kanada, aber auch aus anderen Teilen der Welt dem sozialen Modell auf der Ebene von *impairment* einen unkritischen Naturalismus vor. Behindertsein und Behindertwerden sind eben nicht trennscharfe Kategorien, sondern Dimensionen, die sich wechselseitig durchdringen und auf einander verweisen.

Aus diesem Grund macht es Sinn, neben das soziale Behinderungsmodell eine weitere Heuristik, nämlich das kulturelle Modell zu stellen. Bei diesem Modell handelt es sich nicht etwa um eine neue ›Erfundung‹, deren Urheberschaft eine einzelne Person beanspruchen könnte. Vielmehr schlage ich dieses Label vor,¹⁰ um die bereits zahlreich vorhandenen Arbeiten in den Disability Studies zusammen zu fassen, die (Nicht-)Behinderung mit Hilfe des kulturwissenschaftlichen Handwerkszeugs analysieren. Das Etikett des kulturellen Behinderungsmodells dient also dazu, den Ansatz der Cultural Studies in den Disability Studies zu markieren und dessen produktives Potential deutlich werden zu lassen. Um das kulturelle Modell als sinnvolle und notwendige Forschungsperspektive zu konturieren, sollten beide Heuristiken nicht voreilig fusioniert werden. Auch wenn es vielfältige Bemühungen gibt, zwischen den Wissenschaftskulturen zu

8 | Vgl. Bill Hughes/Kevin Paterson: The Social Model of Disability and the Disappearing Body: Towards a Sociology of Impairment, in: *Disability&Society* 12 (1997), H. 3, 325-340.

9 | Vgl. Shelley Tremain (Hg.): *Foucault and the Government of Disability*, Ann Arbor 2005.

10 | Vgl. Anne Waldschmidt: Disability Studies: Individuelles, soziales und/oder kulturelles Modell von Behinderung?, in: *Psychologie&Gesellschaftskritik* 29 (2005), H. 1, 9-31.

vermitteln und die aktuelle Agenda von dem Anspruch der Transdisziplinarität dominiert wird, erscheint es aus fachlichen Gründen angezeigt, die Interdisziplinarität und die Unterschiede, ja, das Spannungsverhältnis der beiden Ansätze zu betonen. Das sozialwissenschaftlich geprägte soziale Behinderungsmodell verfolgt jedenfalls andere Fragestellungen als das geistes- und kulturwissenschaftlich orientierte kulturelle Modell; die Verschiedenheit der beiden Heuristiken auszuhalten und gerade nicht einzuebnen verspricht eine besondere Produktivität.

Wie ich an anderer Stelle¹¹ ausführlicher erläutert habe, ist mit dem kulturellen Behinderungsmodell eine nochmals veränderte Sichtweise verknüpft: Aus kulturwissenschaftlicher Perspektive geht es um ein vertieftes Verständnis der Kategorisierungsprozesse selbst, um die Kritik des »klinischen Blicks«,¹² d.h. um die Analyse ausgrenzender Wissensordnungen und der durch sie konstituierten Realität. Mit dem kulturellen Modell wird postuliert, dass Behinderung nicht nur als Form gesellschaftlicher Benachteiligung, sondern auch als eine Form kultureller »Problematisierung«¹³ zu denken ist, deren Analyse sich von dieser Frage leiten lässt: »Anhand welcher Wahrheitsspiele gibt sich der Mensch sein eigenes Sein zu denken, wenn er sich als Irren wahrnimmt, wenn er sich als Kranken betrachtet, wenn er sich als lebendes, sprechendes und arbeitendes Wesen reflektiert [...]?«¹⁴ Dieser Ansatz stellt nicht nur Behinderung, sondern auch ›Nicht-Behinderung‹ (sprich: Normalität, Gesundheit, Funktionsfähigkeit etc.) in Frage; die beiden Pole erweisen sich als höchst kontingente, im Grunde arbiträre Kategorien, deren Konturen eben gerade nicht trennscharf sind.

Entsprechend setzen die am kulturellen Modell orientierten Arbeiten an den Erfahrungen aller Gesellschaftsmitglieder an und benutzen »Behinderung« – »die Anführungszeichen haben ihre Bedeutung«¹⁵ – als Erkenntnis leitende und generierende Kategorie, deren Untersuchung kulturelle Praktiken und gesellschaftliche Strukturen zum Vorschein bringt, die sonst unerkannt geblieben wären. Mit dem kulturwissenschaftlichen Ansatz wird die Perspektive umgedreht *und* zugleich erweitert: Nicht behinderte Menschen als Randgruppe, sondern die Mehrheitsgesellschaft wird zum eigentlichen Untersuchungsgegenstand. Wie entsteht ›Normalität‹ als positiv bewertete Kontrastfolie zu ›Behinderung‹? Wer sind eigentlich ›wir Normalen‹?¹⁶ Welche allgemeinen Funktionen erfüllt ›Be-

11 | Ebd.

12 | Michel Foucault: Die Geburt der Klinik. Eine Archäologie des ärztlichen Blicks, München 1988, 129-136.

13 | Michel Foucault: Der Gebrauch der Lüste. Sexualität und Wahrheit 2, Frankfurt a.M. 1989, 22ff.

14 | Ebd., 13.

15 | Ebd., 9.

16 | Vgl. Erving Goffman: Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität, Frankfurt a.M. 1996.

hinderung? Im Anschluss an die Kulturwissenschaften werden – streng genommen – aus den Disability Studies eigentlich ›Dis/ability Studies‹. Mit der Einführung des Schrägstrichs geht es nicht mehr allein um die Kategorie Behinderung als eine Form der sozialen Ausgrenzung, sondern um die Verschränkungen und Verknüpfungen, das Wechselspiel von ›normal‹ und ›behindert‹, kurz, um das Transversale und Intersektionale, das zum eigentlichen Forschungsgegenstand wird.

VON DER GESCHICHTE DER BEHINDERUNG ÜBER DIE DISABILITY HISTORY ZUR ›DIS/ABILITY HISTORY‹

Die Ausgangsfrage der Disability Studies lautet also *nicht*: Wie soll die Gesellschaft mit behinderten Menschen umgehen? Vielmehr fragt die interdisziplinäre Forschungsrichtung grundsätzlicher: Wie und warum wird eine vermeintlich homogene Randgruppe wie ›die Behinderten‹ überhaupt hergestellt? Wie geht eine Gesellschaft mit Diversität, Fluidität und Nicht-Identität, Anderssein und Abweichung um? Vor allem der historische Vergleich lässt erkennen, dass (Nicht-)Behinderung keineswegs eine universelle kulturelle Kategorie und uniforme soziale Praxis darstellt. Vielmehr findet man über die Jahrhunderte und zwischen den Kulturen eine große Vielfalt in den Sicht- und Reaktionsweisen. Kein Wunder also, dass die Geschichtsschreibung in den Disability Studies von Beginn an einen bedeutenden Platz eingenommen hat.

Vor dem Hintergrund der deutschen Geschichte ist es ebenfalls kein Wunder, dass von den Protagonisten der deutschen Behindertenbewegung zuallererst die historische Erforschung von Eugenik, Rassenhygiene und Humangenetik in Angriff genommen wurde. Ausgehend von der erschreckenden Erkenntnis, dass allein der Zufall der späten Geburt die nach 1945 Geborenen davor bewahrt hatte, Opfer von Zwangsterilisation, eines Menschenversuchs oder gar der Euthanasie zu werden, fing man zu einer Zeit, als das Thema in der etablierten Geschichtswissenschaft noch weitgehend ignoriert wurde, nämlich bereits zu Beginn der 1980er Jahre an, in den Archiven zu stöbern und die Frage nach den Verbindungen zwischen Nationalsozialismus und Gegenwartsgesellschaft zu stellen. 1984, wenige Jahre nach der Protestphase der sich formierenden Behindertenbewegung veröffentlichten Udo Sierck und Nati Radtke, die beiden Mitbegründer der Hamburger Krüppelgruppe, ihr Buch *Die WohlTÄTER-Mafia*, in dem sie zeigten, dass sich die humangenetische Beratung in der Bundesrepublik auch nach 1945 weiter von Prämissen der Eugenik leiten ließ.¹⁷ Im Rückblick erweisen sich diese Aktivistinnen und Aktivisten, die selbst keine akademisch ausgebildeten Geschichtswissenschaftler/-innen

17 | Vgl. Christian Mürner/Udo Sierck: Krüppelzeitung. Brisanz der Behindertenbewegung, Neu-Ulm 2009, 89-97; Udo Sierck/Nati Radtke: Die WohlTÄTER-Mafia. Vom Erbgesundheitsgericht zur Humangenetischen Beratung, Hamburg 1984.

waren, als Pioniere eines heute längst anerkannten und etablierten Forschungsfeldes. Jedoch hatten sie gar nicht die Absicht, der historischen Forschung Impulse zu liefern; vielmehr ging es ihnen um die Suche nach der eigenen, verschütteten Geschichte. Um die (eigene) Gegenwart zu verstehen, braucht es die Erkenntnis der Vergangenheit: Diese Einsicht ist auch für die deutschsprachige Behindertenbewegung zentral.

Überblickt man die letzten 25 Jahre, kann man eine erfreuliche Entwicklung festhalten: Mittlerweile hat sich, wie Elsbeth Bösl in diesem Band ausführlich erläutert, das Feld der Disability History nachhaltig akademisiert und in vielfältiger Weise – thematisch, epochal, geografisch, methodisch und theoretisch – ausdifferenziert.¹⁸ Um vorab einem Missverständnis zu begegnen: Bei der Disability History, wie ich sie verstehe, handelt es sich weder um eine *Geschichte der Heilpädagogik*¹⁹ wie die von Andreas Möckel oder um eine *Geschichte der Sonderpädagogik*,²⁰ wie sie Sieglind Ellger-Rüttgardt unlängst publiziert hat. Diese Historiografien aus der Sicht der mit Behinderung befassten Professionellen kann man zusammenfassend als Wissenschafts- und Institutionengeschichte kennzeichnen; nicht selten bieten sie einen die ›Wohltäter‹ und ›Pioniere‹ verklärenden Fortschrittsoptimismus. Zu konzedieren ist, dass es auch in der Geschichte der Behinderung zuweilen Arbeiten aus gesellschaftskritischer oder neomarxistischer Sicht gibt, wie die *Sozialgeschichte des Behindertenbetreuungswesens*,²¹ die Wolfgang Jantzen bereits 1982 vorgelegt hat; gleichwohl erscheint die Abgrenzung von der Disability History angezeigt. Des Weiteren erweist sich die Distanzierung von der traditionellen Medizingeschichte²² als notwendig. Auch sie reduziert sich immer noch allzu häufig auf Erfolgsgeschichten ärztlichen Handelns und vernachlässigt die Sichtweisen der Patienten. Andere Bemühungen, das Thema Krankheit und Behinderung in der Epochengeschichte aufzugreifen, wie beispielsweise die Forschungen von Cordula Nolte²³ und ihrer Arbeitsgruppe zur Gesellschaft des Mittelalters, versprechen einerseits spannende Erkenntnisse; andererseits können sie dann nicht zur Disability History gezählt werden, wenn sie Behinderung eher naturalistisch denn gesellschaftskritisch konzeptionalisieren.

18 | Um die Bedeutung der Teildisziplin einschätzen zu können, kann man auch das Internet bemühen: Gibt man bei Google das Stichwort ›Disability History‹ ein, wird man aktuell (6.12.2009) mit 69.400 Treffern konfrontiert.

19 | Andreas Möckel: *Geschichte der Heilpädagogik*, Stuttgart 1988.

20 | Sieglind Luise Ellger-Rüttgardt: *Geschichte der Sonderpädagogik. Eine Einführung*, München 2008.

21 | Wolfgang Jantzen: *Sozialgeschichte des Behindertenbetreuungswesens*, München 1982.

22 | Vgl. etwa Wolfgang U. Eckart/Robert Jütte: *Medizingeschichte. Eine Einführung*, Stuttgart 2007.

23 | Cordula Nolte (Hg.): *Homo debilis: Behinderte – Kranke – Verwundete in der Gesellschaft des Mittelalters*, Korb 2009.

Wenn ich also von Disability History spreche, dann meine ich nicht eine traditionelle, dem Rehabilitationsmodell verhaftete Geschichte der Behinderung, die in essentialistischer Sicht davon ausgeht, dass es die Dichotomie ›behindert/nicht behindert‹ tatsächlich gibt, die Befunde und Diagnosen voraussetzt, anstatt sie zu hinterfragen, und die lediglich davon zu berichten weiß, wie die Gesellschaft mit behinderten und chronisch kranken Menschen umgeht, anstatt Gesellschaft und Kultur als konstitutiv für die Behinderungskategorie zu verstehen. Behinderung ist aber keine ontologische Tatsache, sondern eine soziale Konstruktion – von dieser Prämissen geht die internationale Disability History aus. Ihr geht es darum zu zeigen, dass nicht beeinträchtigungsspezifische Aspekte für unser Verständnis von Behinderung entscheidend sind, sondern die gesellschaftlichen Deutungs-, Thematisierungs- und Regulierungsweisen. Dass Behinderung im Laufe der Jahrhunderte vorzugsweise als ›soziales Problem‹ aufgefasst wurde und sich alternative Formen der Problematisierung wie die des frühneuzeitlichen »Wunders«²⁴ nicht durchsetzen konnten, ergab sich nicht zwangsläufig, sondern vor dem Hintergrund von bürgerlicher Gesellschaft und Wohlfahrtstaatlichkeit.

Ungeachtet des im Vergleich zur Geschichte der Behinderung ›radikaleren‹ Aufklärungsanspruchs finden sich jedoch auch in Studien der Disability History epistemologische Verkürzungen, die der Orientierung am erwähnten sozialen Behinderungsmodell geschuldet zu sein scheinen. Zum einen dominiert, worauf Petra Fuchs kritisch hinweist, oftmals eine »Ausgrenzungs- bzw. Aussonderungsgeschichte«,²⁵ die darauf fokussiert, dass mit Beginn der Industrialisierung behinderte Menschen systematisch erfasst, institutionell verwahrt und als Teil der industriellen Reservearmee angesehen wurden. Erzählt wird eine mit der kapitalistischen Ausbeutung eng verwobene Geschichte der Repression und Exklusion, die im Nationalsozialismus in die eugenisch-rassistische Selektions- und Vernichtungspolitik mündete und auch nach 1945 – trotz aller Normalisierungsbemühungen – weiter von der Kontinuität der Aussonderung geprägt ist.²⁶ Zu Recht haben Jean-François Ravaud und Henri-Jacques Stiker aus einem kulturalistischen Blickwinkel heraus diese ›Repressionsthese‹ als einseitig kritisiert, da sie die mächtige revolutionäre Bewegung für politische Gleichheit ignoriert, die neben der Exklusion die westlichen Gesellschaften seit Ende des 18. Jahrhunderts ebenfalls geprägt hat.²⁷

24 | Ruth von Bernuth: Wunder, Spott und Prophetie: Natürliche Narrheit in den ›Historien von Claus Narren‹, Tübingen 2009.

25 | Petra Fuchs: »Körperbehinderte« zwischen Selbstaufgabe und Emanzipation. Selbsthilfe – Integration – Aussonderung, Neuwied/Krifel/Berlin 2001, 11.

26 | Kritisch hierzu: Anne Borsay: History, Power and Identity, in: Colin Barnes/Mike Oliver/Len Barton (Hg.): Disability Studies Today, Cambridge 2002, 98–119.

27 | Vgl. Jean-François Ravaud/Henri-Jacques Stiker: Inclusion/Exclusion: An Analysis of Historical and Cultural Meanings, in: Gary Albrecht/Katherine D. Seel-

Um eine die gesellschaftlichen *und* kulturellen Widersprüchlichkeiten berücksichtigende Disability History zu schreiben, bedarf es nämlich nicht nur einer Thematisierung von Produktionsverhältnissen und Wohlfahrtsstaatlichkeit, sondern auch der Berücksichtigung gesellschaftlicher Felder jenseits und neben Staat und Ökonomie. Schließlich ist gerade das Feld des Sozialpolitischen auch durch privat organisierte Wohlfahrt gekennzeichnet, die Humanwissenschaften spielen bei der sozialen Kontrolle behinderter Menschen eine zentrale Rolle und die kulturellen Repräsentationen prägen wesentlich die Deutungsmuster von Behinderung. Zum anderen ist es der Disability History ein Anliegen, die als behindert klassifizierten Menschen nicht bloß als Opfer repressiver oder fürsorglicher Strategien wahrzunehmen; im Sinne einer emanzipatorischen Geschichtsschreibung gilt es vielmehr, gerade auch die Politiken des Widerstands zu untersuchen. Auch wenn die Quellenlage sich als schwierig erweist, kann davon ausgegangen werden, dass sich überall dort, wo Machtverhältnisse existieren, auch Widerstand formiert, selbst unter den schwierigen Bedingungen von restriktiv wirkenden, institutionellen Strukturen.²⁸

Indes, so wertvoll sich die kritische Historiografie auch erweist, sowohl die Repressions- als auch die Widerstandsgeschichte laufen Gefahr, dem Behinderungsparadigma verhaftet zu bleiben. Beide Stränge der Disability History tendieren dazu, auf Behinderung als gesellschaftliche Benachteiligung zu fokussieren und dabei den gesellschaftlichen Gesamtzusammenhang aus dem Blick zu verlieren. Um ihr Erkenntnispotential zu entfalten, benötigt die Disability History deshalb eine weitere konzeptionelle Nuancierung: Sie muss sich als Dis/ability History verstehen. Im Wesentlichen ist damit Folgendes gemeint: Postuliert wird die Notwendigkeit, nicht nur eine Geschichte *der* Behinderung, sondern *mit* Behinderung die allgemeine Geschichte neu zu schreiben. Indem im Sinne des kulturellen Modells Behinderung nicht als universales Phänomen begriffen wird, sondern als zeitgebundene Kategorie, deren Konstruktion ein Charakteristikum (post-)moderner Gesellschaften darstellt, wird der Anspruch erhoben, einen Beitrag zur Erforschung der Moderne, ihrer Schattenseiten und noch unausgeleuchteten Räume zu leisten. Behinderung wird zum exemplarischen Gegenstand, mit dem sich ein allgemeines Phänomen aufweisen lässt, dass nämlich Differenz erst dann hergestellt werden kann, wenn es soziokulturelle Kontexte gibt, d.h. entsprechende Rahmungen, Strukturen und Bedingungen sowie auch konkrete Räume und Institutionen (wie etwa die Klinik oder die Anstalt). Um es mit Georges Canguilhem zu sagen:

man/Michael Bury (Hg.): *Handbook of Disability Studies*, Thousand Oaks 2001, 490–512, hier 494.

28 | Welche Implikationen dieses Postulat in methodologischer und methodischer Hinsicht für die Disability History hat, wird Anne Klein in ihrem Beitrag zu diesem Band klären.

Wenn »das Anormale logisch ein Zweites, tatsächlich ein Erstes ist«,²⁹ dann sollte die Erforschung des Nicht-Normalen darüber Aufschluss geben können, wie es um das Normale bestellt ist. In diesem Sinne erweisen sich sowohl die Dis/ability Studies als auch die Dis/ability History als innovativ: Mit Hilfe der Fokussierung auf Behinderung, einem Phänomen, das als das Nicht-Normale par excellence gilt, können Selbstverständlichkeiten, »Normalitäten« sichtbar gemacht und kritisch reflektiert werden: Das fraglos Geltende wird selbst fragwürdig, »Gewissheiten« zerbröseln, Eindeutigkeiten offenbaren ihre Ambivalenz.

Der so verstandenen Disability History dient also Behinderung als analytische Kategorie, um grundlegende gesellschaftliche Ordnungsprinzipien zu erkunden.³⁰ Folgt man diesem Ansatz, geht es darum, nicht nur die Kontingenz des Behinderungsgeschehens zu beleuchten, sondern insbesondere die Grenzziehungen zwischen »normal« und »abweichend« zu hinterfragen, die in jeder Gesellschaft und Kultur immer wieder neu hergestellt werden. Dabei wird höchstwahrscheinlich nicht Behinderung, sondern der menschliche Körper³¹ in den Vordergrund treten, als Feld der Macht und als Medium sozialer Ungleichheit ebenso wie als Ort der Inszenierung und symbolischen Repräsentation: Die Differenzierungen gehen gewissermaßen durch den Körper hindurch; sie finden in Körpern, durch Körper und mit ihnen statt. Zugleich ist der Körper immer mehr als nur ein Ort; er ist auch ein eigensinniger Akteur und Quelle subjektiver Erfahrung. Mit dem Körper als Ausgangspunkt und Gegenstand könnte die Disability History letztendlich zu einer sich als kritisch verstehenden Körpergeschichte werden, die breit angelegt, somit auch Institutionen-, Sozial-, Politik-, Kultur-, Wissen(schaft)s- und Technikgeschichte einbeziehend, am Beispiel von Behinderung zu zeigen vermag, dass sich Körper als widerspenstig, widerständig und eigensinnig erweisen und es ihnen immer wieder gelingt, sich der Kontrollierbarkeit zu entziehen, auch wenn stetig aufs Neue versucht wird, sie zu disziplinieren und zu normalisieren. Dieser Variante der Körpergeschichte würde es – in den Worten Foucaults – darum gehen,

»[...] zu zeigen, wie sich Machtdispositive direkt an den Körper schalten – an Körper, Funktionen, physiologische Prozesse, Empfindungen, Lüste. Weit entfernt

29 | Georges Canguilhem: *Das Normale und das Pathologische*, München 1974, 167.

30 | Vgl. Susan Burch/Ian Sutherland: *Who's Not Yet Here? American Disability History*, in: Teresa Meade/David Serlin (Hg.): *Disability and History. Radical History Review* Nr. 94, Durham, NC 2006, 127-147, hier 130.

31 | Vgl. Robert Gugutzer/Werner Schneider: Der »behinderte« Körper in den Disability Studies. Eine körpersoziologische Grundlegung, in: Anne Waldschmidt/Werner Schneider (Hg.): *Disability Studies, Kultursoziologie und Soziologie der Behinderung. Erkundungen in einem neuen Forschungsfeld*, Bielefeld 2007, 31-53.

von jeder Ausradierung des Körpers geht es darum, ihn in einer Analyse sichtbar zu machen, in der das Biologische und das Historische nicht wie im Evolutionismus der alten Soziologen aufeinander folgen, sondern sich in einer Komplexität verschränken, die im gleichen Maße wächst, wie sich die modernen Lebens-Macht-Technologien entwickeln. Also nicht eine ‚Geschichte der Mentalitäten‘, die an den Körpern nur die Art und Weise in Rechnung stellt, in der man sie wahrgenommen und ihnen Sinn und Wert verliehen hat. Sonder eine ‚Geschichte der Körper‘ und der Art und Weise, in der man das Materiellste und Lebendigste an ihnen eingesetzt und besetzt hat.“³²

FAZIT

Hat ‚Behinderung‘ eine Geschichte? Diese Frage lässt sich eindeutig mit Ja beantworten. In einem Jahrhunderte währenden, mit der Entwicklung der Moderne parallel verlaufenden Prozess und in Abhängigkeit von allgemein gesellschaftlichen Entwicklungen, aber auch mit eigener Dynamik ist allmählich eine Differenzierungskategorie entstanden, die wir im deutschsprachigen Raum heute Behinderung (disability) nennen. Zugeleich, sozusagen als Schattenseite – oder wäre der Ausdruck ‚Sonnenseite‘ angemessener? – haben sich Vorstellungen von Gesundheit, Funktionsfähigkeit und Normalität formiert, die sich tief in die allgemeine »Erfahrung« eingegraben haben, wenn man an dieser Stelle mit Foucault unter »Erfahrung« die »Korrelation« versteht, »die in einer Kultur zwischen Wissensbereichen, Normativitätstypen und Subjektivitätsformen besteht«.³³

Diese Erfahrung zu historisieren, das hat sich die Disability History vorgenommen, eine Querschnittsdisziplin der internationalen Disability Studies, die im Kontext der sozialen Bewegung behinderter Menschen und beeinflusst durch postmoderne Sozial- und Kulturtheorien entstanden sind. Das wissenschaftliche Programm sowohl der Disability Studies als auch der Disability History zielt auf die Kritik des in den Rehabilitationswissenschaften vorherrschenden individuellen Behinderungsmodells. Das sozial- und kulturwissenschaftlich aufgestellte Forschungsfeld hat zwei eigene Heuristiken entwickelt, zum einen ein soziales Modell, zum anderen ein kulturelles Modell von Behinderung. Dem sozialen Modell geht es darum, den Zusammenhang von Gesellschaft und Behinderung zu verstehen; das kulturelle Modell zielt auf einen allgemeinen Erkenntnisgewinn. Es nimmt mit Hilfe des (nicht-)behinderten Körpers Konzepte in den analytischen Blick, die für die späte Moderne fundamental sind: Gesundheit und körperliche Unversehrtheit, Normalität und Abweichung, Individualität und Subjektstatus, Identität und Autonomie, Vernunft und

32 | Michel Foucault: Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1, Frankfurt a.M. 1983, 180f.

33 | Foucault (1989), 10.

Menschenwürde, Gleichheit und Solidarität – all diese Begriffe lassen sich exemplarisch anhand der verkörperten Differenz reflektieren. Begreift man in diesem Sinne Behinderung als eine Leitkategorie moderner Gesellschaften, bietet sich die Chance, nicht nur eine Geschichte der Behinderung, sondern auch die allgemeine Geschichte neu zu schreiben.

LITERATUR

- Barnes, Colin/Mercer, Geof (Hg.): *Disability Policy and Practice: Applying the Social Model*, Leeds 2005.
- Bernuth, Ruth von: Wunder, Spott und Prophetie: Natürliche Narrheit in den »Historien von Claus Narren«, Tübingen 2009.
- Borsay, Anne: History, Power and Identity, in: Colin Barnes/Michael Oliver/Len Barton (Hg.): *Disability Studies Today*, Cambridge 2002, 98-119.
- Burch, Susan/Sutherland, Ian: Who's Not Yet Here? American Disability History, in: Teresa Meade/David Serlin (Hg.): *Disability and History. Radical History Review* 94, Durham, NC 2006, 127-147.
- Canguilhem, Georges: *Das Normale und das Pathologische*, München 1974.
- Davis, Lennard J. (Hg.): *The Disability Studies Reader*, 2. Auflage New York/London 2006.
- Dederich, Markus: Körper, Kultur und Behinderung. Eine Einführung in die Disability Studies, Bielefeld 2007.
- Eckart, Wolfgang U./Jütte, Robert: *Medizingeschichte. Eine Einführung*, Stuttgart 2007.
- Ellger-Rüttgardt, Sieglind Luise: *Geschichte der Sonderpädagogik. Eine Einführung*, München 2008.
- Foucault, Michel: *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit* 1, Frankfurt a.M. 1983.
- Ders.: *Die Geburt der Klinik. Eine Archäologie des ärztlichen Blicks*, München 1988.
- Ders.: *Der Gebrauch der Lüste. Sexualität und Wahrheit* 2, Frankfurt a.M. 1989.
- Fuchs, Petra: »Körperbehinderte« zwischen Selbstaufgabe und Emanzipation. *Selbsthilfe – Integration – Aussonderung*, Neuwied/Krifte/Berlin 2001.
- Goffman, Erving: *Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität*, Frankfurt a.M. 1996.
- Gugutzer, Robert/Schneider, Werner: Der »behinderte« Körper in den Disability Studies. Eine körpersoziologische Grundlegung, in: Anne Waldschmidt/Werner Schneider (Hg.): *Disability Studies, Kultursoziologie und Soziologie der Behinderung. Erkundungen in einem neuen Forschungsfeld*, Bielefeld 2007, 31-53.
- Hughes, Bill/Paterson, Kevin: *The Social Model of Disability and the*

- Disappearing Body: Towards a Sociology of Impairment, in: *Disability & Society* 12 (1997), H. 3, 325-340.
- Jantzen, Wolfgang: *Sozialgeschichte des Behindertenbetreuungswesens*, München 1982.
- Link, Jürgen: *Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird*, 3., ergänzte, überarbeitete und neu gestaltete Auflage Göttingen 2006.
- Lutz, Petra/Macho, Thomas/Staupe, Gisela/Zirden, Heike (Hg. für die Aktion Mensch und die Stiftung Deutsches Hygiene-Museum): *Der [im-]perfekte Mensch. Metamorphosen von Normalität und Abweichung*, Köln 2003.
- Mitchell, David T./Snyder, Sharon L.: Introduction: Disability Studies and the Double Bind of Representation, in: Dies. (Hg.): *The Body and Physical Difference. Discourses of Disability*, Ann Arbor 1997, 1-34.
- Möckel, Andreas: *Geschichte der Heilpädagogik*, Stuttgart 1988.
- Mürner, Christian/Sierck, Udo: *Krüppelzeitung. Brisanz der Behindertenbewegung*, Neu-Ulm 2009.
- Nolte, Cordula (Hg.): *Homo debilis: Behinderte – Kranke – Versehrte in der Gesellschaft des Mittelalters*, Korb 2009.
- Priestley, Mark: Worum geht es bei den Disability Studies? Eine britische Sichtweise, in: Anne Waldschmidt (Hg.): *Kulturwissenschaftliche Perspektiven der Disability Studies. Tagungsdokumentation*, Kassel 2003, 23-35.
- Ravaud, Jean-François/Stiker, Henri-Jacques: Inclusion/Exclusion: An Analysis of Historical and Cultural Meanings, in: Gary L. Albrecht/Katherine D. Seelman/Michael Bury (Hg.): *Handbook of Disability Studies*, Thousand Oaks 2001, 490-512.
- Schiller, Friedrich: Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte? Eine akademische Antrittsrede, Jena 1789, http://de.wikisource.org/wiki/Was_hei%C3%9Ft_und_zu_welchem_Ende_studierte_man_Universalgeschichte%3F (20.09.2009).
- Sierck, Udo/Radtke, Nati: *Die WohltÄTER-Mafia. Vom Erbgesundheitsgericht zur Humangenetischen Beratung*, Hamburg 1984.
- Tremain, Shelley (Hg.): *Foucault and the Government of Disability*, Ann Arbor 2005.
- Waldschmidt, Anne: Disability Studies: Individuelles, soziales und/oder kulturelles Modell von Behinderung?, in: *Psychologie&Gesellschaftskritik* 29 (2005), H. 1, 9-31.